

freilich monoton, aber doch für die nächste Umgebung verständlich. Im Anschauungsunterricht macht man dann das Kind mit den nächsten Gegenständen bekannt, wobei alles durch die zugehörigen Tätigkeiten illustriert wird. Eine derartige Geschichte beginnt: „Da ist eine Schachtel. Ich öffne sie. Ich fühle. Nägel sind darin. Ich nehme einen heraus. Der Nagel ist spitz. Das tut weh. . .“

Seelenzustände werden dem Kind bei passender Gelegenheit genannt, z. B. traurig, wenn es weint. Die Taubblinden sprechen auch unter sich stets im Fingeralphabet und in vollen Sätzen, was ihre Sprachgewandtheit fördert. Die Fächer, welche im Haus gelehrt werden, sind Religion (es ist ein Diakonissenhaus; nach einer gelegentlichen Bemerkung scheint übrigens bei katholischen Böglingen für den ihnen entsprechenden Unterricht gesorgt zu sein), Rechnenunterricht, Geographie, Geschichte, Naturgeschichte. Andere Lehrgegenstände sind Turnunterricht, Handarbeiten, Strohsflechten, Modellieren. Die Unterhaltung der Böglinge ist eine sehr rege. Kleine Tagesereignisse, Besuche von Fremden usw. werden, wie Niemann berichtet, immer sehr schnell „von Hand zu Hand weiter gegeben“.

Der körperliche Zustand der taubblinden Kinder ist, wie es heißt, durchweg gesund. Nur sind sie leichter erregbar und ermüden leichter als vollsinnige Kinder. Sie treiben Handarbeiten wie Nähen, Stricken, Häkeln, Weben; sie flechten Körbe, Stühle, Matten, binden Bürsten, üben sich in Haus- und Gartenarbeit. Eine Anzahl Photographien zeigen in sehr anschaulicher Weise den Betrieb und die Resultate des Unterrichtes. Das Wichtigste in der ganzen Erziehung sieht Hoppe mit Recht in der religiösen Bildung und darin, daß die Böglinge lernen, mit ihren Kräften sich nützlich zu machen, was auch ihnen selber Befriedigung gewährt.

Joseph Fröbes S. J.

Die große Weimarer Ausgabe von Goethes Werken.

Am 18. April 1885 starb in seiner Vaterstadt Weimar Walther v. Goethe, der Enkel und letzte Nachkomme des Dichtersfürsten. In seinem Testament vom 24. September 1883 hatte er die Großherzogin Sophie von Sachsen-Weimar zur Erbin des gesamten literarischen Nachlasses seines Großvaters eingesetzt. Unter dem Protektorat des Großherzogs und der tätigen Anteilnahme seiner Gemahlin wurde im Sommer 1885 die Goethe-Gesellschaft gegründet und der Plan zu einer abschließenden Neuauflage von Goethes Werken auf grund des jetzt erst zugänglichen nachgelassenen Handschriftenmaterials entworfen. Die bekannten Literaturhistoriker und Goetheforscher G. v. Loeper, Wilhelm Scherer und Erich Schmidt stellten die Grundsätze auf, die für die Herausgeber und Mitarbeiter maßgebend sein sollten. Als weitere Redaktoren wurden bald darauf Hermann Grimm, Bernhard Seuffert und Bernhard Suphan gewonnen. Nicht weniger als fünf von diesen Gelehrten sind inzwischen schon gestorben; nur der Germanist Seuffert wirkt heute noch in seinem Fache als Universitätsprofessor in Graz. Auch die Mitarbeiterliste, die nach dem ersten Verzeichnis im Jahre 1887 nahezu 70 Namen zählte, erfuhr im Laufe der Zeit mannigfache Änderungen. Die Grundsätze dagegen, nach denen die Herausgabe von Goethes Werken erfolgte,

sind im großen und ganzen dieselben geblieben, wie sie in dem 1887 erschienenen ersten Bande von Bernhard Suphan ausgesprochen wurden:

„Es soll sich in dieser Ausgabe das Ganze von Goethes literarischem Wirken nebst allem, was uns als Kundgebung seines persönlichen Wesens hinterlassen ist, in der Reinheit und Vollständigkeit darstellen, die jetzt erst, seitdem sein Nachlaß der wissenschaftlichen Bearbeitung zugänglich geworden, erreichbar ist. Man sieht also ab von allen rein amtlichen Aktenstücken, die in ihrer durch äußerliche Zwecke bedingten Form und Art sich von dem bezeichneten Umfang ausschließen; ebenso von den reichlich vorhandenen Auszügen und Übersichten, die zum Zwecke der „Annalen“ angefertigt und für diese aufgebracht sind. Die Masse des Aufzunehmenden gliedert sich in vier Abteilungen: Werke (im engeren Sinne), naturwissenschaftliche Schriften, Tagebücher, Briefe.

„Bei allem, was Gestalt und Erscheinung der Ausgabe im großen wie im einzelnen betrifft, soll befolgt werden, was uns als Goethes selbstwillige Verfügung bekannt ist. In den Tagebüchern und Briefen, die in genauem Anschluß an die urkundlichen Vorlagen gegeben werden, soll Goethe dem Leser in seiner ganzen Eigenheit sich darstellen. Für den Druck der Werke hat er selbst die Norm gegeben in der Ausgabe letzter Hand. Sie ist sein Vermächtnis, er selbst hat sie so betrachtet als den Abschluß seiner Lebensarbeit.

„Ein objektives Bild der gesamten Überlieferung zu geben, ist der jedem Bande beigegebene kritische Anhang bestimmt. An der Spitze der „Lesarten“ werden jedesmal die für Handschriften und Drucke gebrauchten Siglen, und was sonst an kritischen Zeichen, Abkürzungen usw. der Deutung bedarf, erklärt. Den Anforderungen einer gesunden Philologie soll volles Genüge getan werden, mit tunlichster Rücksicht auf den weiteren Kreis gebildeter Leser.“

Schon im Jahre 1887 verließen mehrere Bände der neuen Ausgabe die Presse (Weimar, Böhlau). Nach Ablauf von einem Vierteljahrhundert war das Werk mit Ausnahme der Nachträge und Register der ersten Abteilung vollendet. Es umfaßte 52 Bände Werke im engeren Sinne, 13 Bände naturwissenschaftliche Schriften, 13 Bände Tagebücher und 50 Bände Briefe. Den Abschluß bildete die Herausgabe des erst 1910 wieder aufgefundenen „Urmeister“, der die 1911 und 1912 erschienenen Bände LI und LII der ersten Abteilung ausfüllt.

Als LIII. Band gesellen sich nun zu dieser stattlichen Reihe nahezu 600 Seiten „Nachträge“, die erst im Sommer 1915 herausgekommen sind, aber das Datum 1914 tragen. Wir finden hier Nachträge zu den Gedichten, zum West-östlichen Divan, zu den Dramen, den Jugendschriften und den Aufsätzen über Kunst und Literatur, auch Zeugnisse amtlicher Tätigkeit, soweit sie ein mehr persönliches Gepräge tragen, endlich fünf Testamente Goethes aus den Jahren 1797, 1800, 1831 (drei), die mit zum Bedeutendsten gehören, was dieser Band aufweist. Die Nachträge zu den poetischen Schöpfungen des Dichters sind im allgemeinen von geringerem Werte. Es sind teils schon bekannte, ja bereits in den „Lesarten“ früherer Bände veröffentlichte Stücke, teils Erzeugnisse, die man vom Standpunkte des christlichen Sittengesetzes aufs schärfste ablehnen muß.

Das letzte Drittel des Bandes gibt ehrenvolles Zeugnis von der gewaltigen und gediegenen Arbeitsleistung des Herausgebers (Julius Bahle). Es umfaßt die Paragraphen: Nachträgliche Paralipomena zu den einzelnen Bänden der ersten Abteilung (im ganzen 162); aus Notizbüchern, Lesarten, Textverbesserungen und Nachträge zu den Lesarten einzelner Bände der ersten Abteilung; alphabetisches Verzeichnis der Gedichtanfänge dieses Bandes.

Wie schon die bloße Aufzählung dieser Schlußparagraphen andeutet, müssen die Schwierigkeiten, die von den Redaktoren und Mitarbeitern der monumentalen Ausgabe zu bewältigen waren, als ungewöhnlich groß bezeichnet werden, und es darf uns nicht wundern, daß auch die peinlichste Mühewaltung von über hundert anerkannten Gelehrten das Werk nicht von Fehlern und Mängeln freizuhalten vermochte. Die umfangreichen Listen von „Berichtigungen“ sind schließlich nur ebensoviele Beweise der allgemein menschlichen Beschränktheit unseres Wissens und Könnens. So enthält z. B. Band III der Briefe über 4, Band VII annähernd 7, Band XVIII reichlich 5, Band XXX nicht weniger als 25, Band L volle 50 Seiten solcher „Berichtigungen“, und wer wagte zu behaupten, daß damit jedes Versehen und jede Ungenauigkeit ihre Korrektur gefunden hätten? Die ungewöhnliche Bedeutung des Unternehmens im ganzen und das wertvolle Ergebnis langjähriger Anstrengungen werden aber durch derartige Mängel im einzelnen um so weniger beeinträchtigt, als es sich bei diesen „Berichtigungen“ vielfach nur um ergänzende Bemerkungen, Zusätze und tiefere Begründungen handelt. Gerade dieser außerordentlichen Genauigkeit und peinlichen Gewissenhaftigkeit, womit die Herausgeber ihre schwierige Aufgabe zu lösen versuchten, verdankt ebensosehr wie der bisher unerreichten Vollständigkeit die große Weimarer oder Sophien-Ausgabe ihre wissenschaftliche Unentbehrlichkeit. Da ihre Vollendung mit dem Eingehen des Goethe-Jahrbuches (1913) zeitlich ungefähr zusammentrifft, so hat in ihr die Goetheforschung im engeren Sinne praktisch ihren Abschluß gefunden.

Alois Stockmann S. J.

Das Kriegergrab.

Am Allerseelentag dieses Jahres werden Tausende daheim hinauswandern zu frischen Gräbern. Viel junges blühendes Leben hat man dort im letzten Jahre zur ewigen Ruhe gebettet. Und auch am Jferkanal wie im Argonnenwald, von Riga bis Wolhynien wird mancher starke Krieger nassen Auges ein Kerzlein aufstecken auf dem Hügel, der die Asche eines treuen Kameraden deckt. Allerseelentag ist Gedenktag, ein stiller, ernstes, aber nicht hoffnungsloses Gedenken. Fürbittendes Gebet ist auch für den christlichen Soldaten die schönste Gabe, die wir ihm spenden. Aber das dankbare Herz will mehr tun; was es nur hat an Kunst und Schönheit, das will es häufen über den Gräbern seiner Helden.

Gerade trifft aus dem Feld ein Büchlein ein mit dreißig Bildern: „Der Priesterwald“, herausgegeben von der 1. Ersatzkompanie des Pionierbataillons 21. Da ist ein Friedhof mit schlichten schwarzen und weißen Holzkreuzen; das ganze Gräberfeld überragt ein großes weißes Kreuzbild. Die Anlage ist sorglich umgäunt; den Eingang bildet ein großes, aus Baumstämmen gezimmertes Tor mit